

Rundschau.

Das neue Geschütz und das neue Gewehr. Nach der „Köln. Ztg.“ sind bereits mehrere Armeekorps vollständig mit dem neuen Rohrrücklaufgeschütz ausgerüstet. Es hat sich bisher vorzüglich bewährt. Die in diesem Wirtschaftsjahr für die Beschaffung des neuen Geschützes ausgeworfenen Mittel reichen nicht für den Bedarf des ganzen Heeres aus. Es wird daher noch einiger Zeit bedürfen, bis das neue Geschütz bei der ganzen Artillerie eingeführt sein wird. Das hängt in erster Linie davon ab, wie rasch der Reichstag die Mittel dazu bewilligt. Ebenso wie mit dem Rohrrücklaufgeschütz steht es mit dem abgeänderten Gewehr. Es ist bei einem Teile der Fußtruppen mit vortrefflichem Erfolge in Gebrauch genommen und wird allmählich, je nach den bewilligten Mitteln, bei anderen Regimentern eingeführt werden. Die Forderung und Bewilligung der Mittel sollte etwas schneller geschehen, um die unangenehme Zeit der Umbewaffnung möglichst abzukürzen.

Ein englisches Urteil über Kamerun. Die in Liverpool erscheinende bekannte koloniale Wochenschrift „West African Mail“ bringt unter der Ueberschrift „Deutschland in Westafrika“ eine Zuschrift des Chefs der englischen Handelsfirma John Holt u. Co., die in Westafrika, namentlich in Kamerun, zahlreiche Handelsniederlassungen hat. In der Zuschrift heißt es unter anderem: Von gewissen Leuten wird über die Kolonie Kamerun geurteilt, als ob sie wertlos sei. Solche Leute, so behaupte ich, wissen nicht, was sie reden. Die Deutschen haben sich an die Entwicklung dieser ihrer Kolonie in einer ruhigen, überlegten und verständigen Weise herangemacht, und ich zweifle nicht, daß sie in diesem Gebiet eines der schönsten Stücke Landes besitzen, das in ganz Westafrika zu finden ist. Die Zukunft wird das beweisen.

Ein Ausländer über unsere Afrikaner. Die Heldentaten unserer Truppen in Südwestafrika werden nicht nur, abgesehen natürlich von Belen und Genossen, im deutschen Vaterland voll gewürdigt, sondern finden erfreulicherweise auch die Anerkennung des Auslandes. So veröffentlicht die Lissaboner Zeitung „Diario de Noticias“ einen Brief aus Deutsch-Südwestafrika über verschiedene Begebenheiten aus den Kämpfen unserer Truppen und sagt anleitend dazu: Im Kriege gegen die Herero im Damaraland und gegen die Hottentotten im Namalande kamen wieder die vortrefflichen Eigenschaften des deutschen Soldaten zum Durchbruch, in dieser allgemeinen Bezeichnung Offiziere wie Gemeine inbegriffen. Die gewaltigen Schwierigkeiten, die sich den deutschen Truppen entgegenstellten, sowohl wegen

der Geländebeziehungen, die zum großen Teil unbelannt waren, und wo Abgründe, Schluchten, Engpässe, große Sandwüsten mit gänzlichem Wassermangel, abfichtlich von den Eingeborenen aufgesucht, die größte Wachsamkeit und Teilung der Regimenter in kleine Abteilungen erforderlich machten, als auch wegen der gesundheitlichen Verhältnisse, indem sich die Soldaten, fast zu Tode verdurstet, an die Schlümpfe warfen und ohne Vorzicht das schmutzige Wasser und damit den Typhus tranken, erforderten eine so große Hingabe, daß diese große Expedition ein Beweis dafür war, daß der alte Geist, der die deutschen Soldaten befeelt, unverändert geblieben ist. Jeder Patrouillenritt war gleichbedeutend mit einem Todesritt, und trotz dieser ungeheuren Gefahr setzten sich für diese verwegenen Unternehmungen mehr Freiwillige an, als man gebrauchte. So viele wirklich ruhmreiche Waffentaten wurden vollbracht, daß ihre Erzählung ein dickes Buch füllen würde.

Mannheim, 21. März. Man liest oft in den Zeitungen: „Zur Erzielung einer schönen Frauenblässe usw.“ Wegen Anpreisens eines solchen Mittels, bezw. Feilhaltens, hatte sich vor dem hiesigen Schöffengericht der Inhaber der Pelikanapotheke, Dr. Heinrich Heil, zu verantworten. Das Bezirksamt hatte ihn mit 50 M. Geldstrafe belegt, weil es sich um ein Heil- und Geheimmittel im Sinne des Gesetzes handle, das dem freien Verkehr entzogen ist. Der Gerichtsschreiber hat festgestellt, daß das Mittel 15% Alkohol enthält, das mit Karamell gesüßt und mit Bittermandelöl parfümiert ist. Der Kostenpunkt einschließlich Flasche stellt sich auf 25 S., der Verkaufspreis beträgt 4 M. Der als medizinische Sachverständiger vernommene Medizinalrat Dr. Kugler legte dar, daß eine Atrophie des Busens ein krankhafter Zustand sei; das Mittel solle angeblich eine Beseitigung dieses Zustandes bezwecken, sei also ein Heilmittel, aber auch ein Geheimmittel, weil keine Bestandteile angegeben sind. Eine Wirkung habe es nicht. Der Verteidiger behauptete, daß es ein kosmetisches Mittel zur Hebung der Schönheit des Körpers sei. (!) Das Schöffengericht erhob die bezirksamtliche Strafe auf 100 M. wegen der großen Täuschung des Publikums.

Von der Grenze, 20. März. Die „Neue Mäh. Ztg.“ schreibt: Bekanntlich sind nach dem neuen Zolltarif auch die Arzneimittel seit dem 1. März zollpflichtig. Hierdurch werden besonders die schweizerischen Kurpfuscher, welche am Rande des Sundgauer sitzen, empfindlich getroffen. Von diesen Herren hat jeder seinen eigenen Quackalberkasten, welcher ihm jährlich eine nicht unerhebliche Summe

einbringt, denn die Sundgauer Bevölkerung zahlt bekanntlich für die minderwertigsten und zum Teil wertlosen Arzneien hohe Preise. Hoffentlich wird diesem Schwindel durch den neuen Zolltarif ein Ende bereitet.

Dermisches.

Eine für Hundebesitzer wichtige Entscheidung. Besteht eine gesetzliche Verpflichtung für Hundebesitzer, bei Verhängung der Hundesperre die Hunde festzulegen? Diese alle Hundebesitzer interessierende Frage entschied letzthin das Kölner Oberlandesgericht zu Ungunsten der Besitzer. In Elberfeld und Umgegend ist seit zwei Jahren immer wieder die Hundesperre verhängt worden. Hausmeister Pütz in Elberfeld, der drei Hunde hält, war nun, weil er sie ohne Maulkorb im Freien hatte umherlaufen lassen, wegen Uebertretung der polizeilichen Vorschriften angeklagt, vom Schöffengericht wie auch in der Berufsstanz von der Strafkammer aber freigesprochen worden, weil der Angeklagte die ihm durch Verhängung der Hundesperre auferlegte Verpflichtung, die Hunde festzulegen, nicht vorsätzlich oder fahrlässig verletzt habe. Hiergegen legte der Staatsanwalt Revision beim Oberlandesgericht ein, welches das freisprechende Urteil der Strafkammer zu Elberfeld aufhob und die Sache zur anderweitigen Verhandlung an die Vorinstanz zurückwies. Wie aus der Urteilsbegründung hervorgeht, muß für die Dauer der Gefahr der Tollwutseuche die „Festlegung“ aller in dem gefährdeten Bezirke vorhandenen Hunde polizeilich angeordnet werden, diese hat in Ansetzung oder Einsperrung der Hunde zu bestehen. Der Angeklagte hat darin pflichtwidrig und vorsätzlich, also fahrlässig und damit schuldhaft gehandelt, daß er nicht für die Dauer des Aufenthalts der Hunde auf dem Hofe das Hoftor verschlossen hielt oder halten ließ.

Büdingen, 23. März. Die Frau des Tagelöhners Waldbogel von Schaffhausen, die schon längere Zeit Spuren von Schwermut zeigte und auch schon früher in einer Anstalt untergebracht war, hat gestern auf badischem Gebiet in der Nähe der hiesigen Gemeinde ihre drei Kinder in den Rhein geworfen und ist dann selbst nachgesprungen. Die Mutter und das jüngste Kind sind als Leichen aufgefunden worden, während die zwei anderen wahrscheinlich weiter abwärts getrieben und jedenfalls auch ertrunken sind. Die Frau und die 3 Kinder wurden am Nachmittag noch in hiesiger Gemeinde gesehen. Der Kinderwagen wurde von Holzhauern in einem Wäldchen am Rhein aufgefunden; ein

Wie ich meine Lehre bestand. *)

Es bereitet mir großes Vergnügen zu erzählen, wie ich als Kaufmann meine Lehre bestand. Zuvor scheint mir aber eine andere Frage Beantwortung zu erheischen: Warum wurde ich Kaufmann? Ich bin sicher, daß ich nie eine kaufmännische Laufbahn gewählt haben würde, wenn ich hätte wählen können.

Als ältester Sohn von Eltern, die selbst arm waren, mußte ich leider bereits in sehr jungen Jahren beginnen, irgend eine nützliche Arbeit in der Welt zu verrichten, um rechtschaffen meinen Unterhalt zu gewinnen, und so lernte ich denn schon in sehr früher Kindheit, pflichtgemäß meinen Eltern beizustehen, um gleich ihnen so bald als möglich ein brotverdienendes Mitglied der Familie zu werden. Was ich an Arbeit bekommen konnte, nicht was ich wünschte, war maßgebend.

Als ich geboren wurde, war mein Vater ein behäbiger Webermeister in Dunfermline in Schottland. Er besaß nicht weniger als vier Damaststühle und beschäftigte Lehrlinge. Es war dies vor den Tagen des Dampftriebs für Leinenweberei. Ein paar große Kaufleute nahmen Bestellungen auf und beschäftigten Webermeister wie meinen Vater, die das Zeug webten, während die Kaufleute das Material dazu lieferten.

*) Aus: Das Evangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen. Von Andre Carnegie. Autorisierte Uebersetzung von Dr. P. L. Heubner. 350 Seiten. Preis geb. 4 S.—. Verlag Johannes von Schölkens-Ehrenfeld, Leipzig.

Als sich das Fabrikwesen entwickelte, ging die Handweberei natürlich zurück und mein Vater war einer derjenigen, die unter dem Wechsel zu leiden hatten. Die erste ernste Lehre meines Lebens ward mir eines Tages zuteil, als er seine letzte Arbeit dem Kaufmann abgeliefert hatte und in unser kleines Heim tiefbetäubt zurückkehrte, weil keine Arbeit mehr für ihn zu haben war. Ich war damals erst etwa 10 Jahre alt, aber diese Lehre prägte sich tief in mein Herz ein und ich beschloß, daß das Gespenst der Armut eines Tages, wenn es in meiner Macht stünde, aus unserem Haus vertrieben werden sollte.

Im Familienrat kam nun die Frage auf, die alten Stühle zu verkaufen und nach den Vereinigten Staaten auszuwandern und ich hörte, wie hierüber tagtäglich beratschlagt wurde. Schließlich beschloß man den entscheidenden Schritt zu tun und Verwandten nachzufolgen, die sich bereits in Pittsburg befanden. Ich erinnere mich sehr wohl, daß weder mein Vater noch meine Mutter die Veränderung anders als wie ein großes Opfer von ihrer Seite ansahen, aber glaubten, „es würde so für die beiden Jungen besser sein.“

Wenn man in späterer Zeit, wie ich es jetzt tue, zurückblickt und sich darüber wundert, wie Eltern zum Besten ihrer Kinder auf ihre eigenen Wünsche vollständig verzichten, muß man ihr Andenken mit Gefühlen verehren, die der Anbetung nahe kommen.

Nach unserer Ankunft in Allegheny City (wir waren unser vier: Vater, Mutter, mein jüngerer Bruder und ich) trat mein Vater in eine Baumwollfabrik ein. Ich folgte bald und half als „Spuljunge“

und begann auf diese Weise, mich auf meine spätere Lehrzeit als Kaufmann vorzubereiten. Ich bekam die Woche einen Dollar und 20 Cents und war damals etwa 12 Jahre alt.

Ich kann nicht sagen, wie stolz ich war, als ich meinen ersten eigenen Wochenverdienst erhielt. Einen Dollar und 20 Cents, die ich selbst erworben und die man mir gegeben hatte, weil ich der Welt von Nutzen gewesen war! Von meinen Eltern nicht mehr vollständig abhängig, sondern endlich fähig, ihnen zu helfen und tragendes Mitglied der Familiengemeinschaft! Ich denke, das macht mehr als alles andere aus einem Knaben einen Mann und auch einen wahren Mann, wenn man überhaupt einen Keim echter Männlichkeit in sich hat. Fühlen, daß man nützlich ist, heißt Alles.

Ich habe mit großen Summen zu tun gehabt. Viele Millionen Dollar sind seitdem durch meine Hände gegangen. Die echte Genugtuung, die ich über jenen einen Dollar und 20 Cents empfand, wiegt aber mehr als jede spätere Freude am Gelderwerben. Sie waren der unmittelbare Lohn rechtschaffener Handarbeit; sie stellten eine Woche harter Arbeit dar, so harter Arbeit, daß das Wort Sklaverei kein allzu starker Ausdruck dafür wäre, wenn nicht ihr Zweck und Ziel sie mit Weihe umgaben.

Jeden Morgen außer dem heiligen Sonntagmorgen aufstehen und frühstücken und auf die Straße hinaustreten und seinen Weg in die Fabrik gehen und mit der Arbeit beginnen, während es draußen noch finstern ist und erst erlöst sein, nachdem es am Abend wieder



Zettel lag darin, der 25 Franken zur Dedung der Beerdigungskosten der vier Leichen anwies. In einem in dem Kindertwagen liegenden Kleidungsstück wurde ein Revolver aufgefunden.

Kempten, 20. März. Wie tief der Glaube an Hexen, Hexenbeschwürungen, Gebundbeten usw. noch im Volke, namentlich in der Landbevölkerung, wurzelt, wurde wieder einmal durch einen Prozeß illustriert, der sich heute vor dem Schöffengericht Kempten abspielte. Der Kaufmann Heinrich Ludwig Dehry, seine Ehefrau Anna und seine 72-jährige Mutter Katharina, die als Kartenschlägerin ein schwunghaftes Gewerbe betreibt, waren angeklagt, in den Jahren 1901—1905 teils einzeln, teils gemeinsam durch Beschwürungen und allerlei Hokus-pokus zahlreiche Personen beschwindelt und in ihrem Vermögen geschädigt zu haben. Da Katharina Dehry erkrankt war, wurde nur gegen Ludwig und Anna Dehry verhandelt. Gegen Ludwig Dehry ist Anklage wegen Betrugs in 13, gegen seine Ehefrau in 2 Fällen erhoben. In fast allen Fällen handelte es sich um „verhextes“ Vieh, das der Angeklagte mit allerlei Hokus-pokus zu „kurieren“ suchte. Er murmelte Beschwürungen, sprach Gebete, gebrauchte Weihwasser, Räucherkerzen und geweihtes Salz usw. Zweimal behandelte der Angeklagte auch die Krankheiten von Menschen in ähnlicher Weise. Der Angeklagte erklärte, daß er bei seinem Tun und Treiben lediglich den Zweck verfolgte, Krankheiten mit Gebeten zu heilen. Schon als Kind habe er sich Warzen von den Fingern gebetet. Diese Art der Heilung habe er aus einem alten Buche gelernt, das ihm sein Großvater hinterlassen habe. Auch zwei Kindern, denen der Arzt nicht helfen konnte, habe er Gebeten durch Gebet geheilt. Das Zeugenvorhör lieferte ein trauriges Bild von der Leichtgläubigkeit unseres Landvolkes. Selbst bis nach Aicha bei Passau drang der Ruf des frommen Mannes. Bei einem Bauern suchte er krankes Vieh zu heilen und nahm dort Ausräucherungen und Beschwürungen vor. Der Angeklagte gab alle Anklagefälle in der Hauptsache zu, nur bestritt er, für seine Bemühungen Geld verlangt zu haben, und die Absicht des Betruges, unter Veteuerung seines Glaubens an die Macht seines Gebetes. Der Amtsanwalt beantragte für Ludwig Dehry eine Gefängnisstrafe von 1½ Jahren, 300 M. Geldstrafe und 3 Jahre Ehrverlust, für seine Frau 20 Tage Gefängnis. Der Verteidiger plädiert für Freisprechung. Die Verhandlung wurde zwecks Ladung weiterer Zeugen auf den 28. März vertagt.

Das Meisterwerk eines Schwarzwälder Uhrmachers. Die Zeitschrift „Die Landindustrie“ führt ein interessantes Beispiel, in wie hohem Grade die gewerbliche Geschicklichkeit oft noch auf dem Lande entwickelt ist, eine Kunststube an, die von dem Uhrmacher Karl Friedrich Wöhner in St. Georgen im Schwarzwald während der letzten anderthalb Jahre in seinen Feierabendstunden ohne maschinelle und sonstige Hilfe konstruiert ist. Diese Uhr, die ein ¼-Werk mit dreifachem Gangschlag ist, bewegt folgende Figuren: Ein Löwe brüllt gegen eine Schlange, die ihn bedroht. Links steht eine etwa 40 Zentimeter

dunkel geworden ist, mit nur 40 Minuten Mittagspause, ist für einen Burschen von 12 Jahren ein schreckliches Loß.

Ich war aber jung und hatte meine Träume und etwas in ihnen sagte mir immer, daß es nicht auf die Dauer so bleiben würde, könnte und sollte — daß ich eines Tages zu einer besseren Stellung kommen würde. Außerdem fühlte ich mich nicht mehr als ein bloßer Knabe, sondern völlig als kleiner Mann und dies machte mich glücklich. Ein Wechsel trat bald ein, denn ein freundlicher alter Schotte, der mehrere unserer Verwandten kannte und Spulen verfertigte, nahm mich in seine Fabrik, bevor ich 13 wurde. Eine zeitlang war es hier indessen noch schlimmer als in der Baumwollfabrik, da ich im Keller einen Kessel zu heizen und die kleine Dampfmaschine in Gang zu halten hatte. Das Heizen des Kessels war mir ganz recht, denn glücklicherweise wurden nicht Kohlen, sondern Holzabfälle gefeuert und ich befaßte mich immer gern mit Holz. Die Verantwortung, das Wasser und die Maschine beim Rechten zu halten und die Gefahr, daß ein Fehler von mir die ganze Fabrik in die Luft fliegen lassen könnte, bedeuteten aber eine zu große Anspannung für mich und oft erwachte ich, wie ich die ganze Nacht hindurch im Bette lag und den Dampfdruckmesser ablas. Nie aber sagte ich daheim, daß ich einen harten Kampf zu bestehen hatte. Nein, nein! Alles mußte ihnen freundlich erscheinen.

Es war dies ein Ehrenpunkt, denn jedes Mitglied der Familie arbeitete hart, mein kleinerer Bruder

große Engelfigur, die einen Anker und das Brustbild des Großherzogpaares mit badiischem Wappen trägt; am Anker befindet sich eine große Schlange, die den Löwen in Aufregung bringt. Rechts steht ebenfalls eine Engelfigur, in der linken Hand eine Glocke haltend, während die rechte Hand mit einem Hammer alle fünf Minuten auf die Glocke schlägt. Der Ritter St. Georg und der Lindwurm befinden sich oben auf dem Werk; beim Stundenschlag erhebt sich der Lindwurm und der Ritter St. Georg erlegt ihn. Die Platinen sind zierlich durchbrochen und bilden unten eine Lyra mit Rosette; in der Mittelhöhe befindet sich das Zifferblatt, das auch einen Minutenzeiger hat. Ueber dem Ganzen erhebt sich noch das eiserne Kreuz mit Doppeladler. Die Uhr ruht unter einer mächtigen Glasglocke auf einem kunstvoll gefeierten, matt polierten Oval-Sockel aus Nußbaumholz.

Schlagfertig. In einer Provinzstadt am Rhein ereignete sich während eines Diners ein Intermezzo, das in der Gesellschaft noch lange besprochen wurde. Man hatte die Tischordnung so getroffen, daß ein Bärchen nebeneinander saß, von dem man diesmal aber bestimmt erwartete, es werde sich „ausprechen“ und „einig“ werden. Man schien sich getäuscht zu haben, denn die junge Dame behandelte den eleganten und beliebten Leutnant äußerst schnippisch. Da wurde ihr der Hecht gereicht, bei dem die rheinische Sitte verlangt, daß man beim Nehmen der Hechtleber ein Verschen mache, aber ohne ein Plagiat zu verüben. Die Dame ist nicht verlegen und sagt laut und deutlich, indem sie ihren Tischherrn anschaut: „Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Schwein — wer um mich freien will, muß mehr als Leutnant sein!“ — Ein beklemmendes Schweigen entstand. Aber es war noch nicht aller Tage Abend gekommen. Dem Leutnant wird der Hecht gereicht und er sagt: „Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Pfau, ein flotter, schneidiger Leutnant nimmt keine Gans zur Frau!“ Ein Händeklatschen und Bravorufen belohnte den schlagfertigen Offizier.

Ueber Generale auf Freiersfüßen wird eine lustige Geschichte aus Petersburg berichtet. In der „Nowoje Wremja“ erschien folgende Anzeige: „Eine entzückende Bräutete von leidenschaftlichem Temperament wünscht die Bekanntschaft eines Generals zu machen, den sie bei ihren Spaziergängen häufig auf dem Liteini und der großen Morskaja trifft. Ich werde am 1. März um 3 Uhr nachmittags auf der Gemäldeausstellung in der großen Morskaja sein und einen Hut mit gelben Rosen tragen.“ Am nächsten Tage schienen alle Besucher der Ausstellung ganz außergewöhnlich zerstreut und nicht der Bilder wegen, sondern zu gegenseitig scharfer Betrachtung hingerufen zu sein. Namentlich fiel dem unbefangenen Besucher die ganz enorm hohe Anzahl von Generalen in der Ausstellung auf; ganz absonderlich aber war das Gebaren der Generale, die unermüdlich durch die Ausstellungsräume wanderten und etwas zu suchen schienen. Einige entwickelten dabei sogar jugendliche Lebhaftigkeit, indem sie wiederholt die Treppe zur oberen Galerie hinauf und wieder herunter eilten. Aber die guten Generale waren

natürlich ausgenommen, der noch ein Kind war, und wir erzählten uns einander nur die angenehmen Dinge. Uebrigens pflegt ein Mann nicht zu weinen und die Flinte ins Korn zu werfen — eher würde er sterben.

Einen Diensthofen gab es in unserer Familie nicht, und ein paar Dollar wöchentlich wurden noch von meiner Mutter verdient, indem sie nach der Berichtigung ihres Tageswerks Schuhe band! Auch der Vater hatte in der Fabrik hart zu arbeiten. Konnte ich mich da beklagen?

Mein gütiger Arbeitgeber, John Hay — Friede seiner Asche — befreite mich bald von der unverhältnismäßigen Anstrengung, denn er brauchte jemand, der ihm die Rechnungen anschnreiben und die Bücher führen sollte und da er fand, daß ich eine deutliche Schulbubenhandschrift hatte und rechnen konnte, machte er mich zu seinem einzigen Kommis. Nach aber hatte ich oben in der Fabrik hart zu arbeiten, denn die Schreiberei nahm nur wenig Zeit in Anspruch.

Es ist bekannt, wie über die Armut als ein großes Uebel gemurmelt wird und man scheint anzunehmen, daß die Menschen glücklicher und nützlicher sein und mehr vom Leben haben würden, wenn sie nur eine Menge Geld hätten und reich wären.

In der Regel findet sich in der bescheidenen Stätte des Armen eine höhere Befriedigung, ein edleres Leben und eine größere Lebensfreude, als in dem Palast des Reichen. Ich bedauere immer die Söhne und Töchter der reichen Leute, denen Diener auf-

auf einen Scherz hineingefallen. Die entzückende Bräutete fehlte auf der Ausstellung, und die Neklognotierungen der Generale verliefen ebenso resultatlos wie im letzten Kriege, und so verliefen sie das Schlachtfeld, ohne den Feind gesehen zu haben.

Veilchen. Die ersten Veilchen blühen jetzt im Garten. Sie gehören zu jenen Frühlingskindern, die wir mit besonderer Freude begrüßen. Auf unseren Spaziergängen in des Lenzes Reich lassen wir uns keine Mühe verdrießen, nach dem bescheidenen Blauveilchen im Verborgenen zu suchen, bis wir es gefunden haben. Wer in früheren Jahrhunderten der Finder des ersten duftenden Veilchens war, der steckte es auf einen Stab und trug es zurück in sein Heimatdorf und wurde von groß und klein umtanzt und umjubelt. Namentlich in österreichischen Ländern entstand auf diese Weise ein Veilchenfest, das sich schon im 13. Jahrhundert zu einem wahren Frühlingsfest entwickelt hatte. Ueber die Entstehung des Veilchens erzählt eine Sage folgendes: Adam begab sich, nachdem er das Paradies hatte verlassen müssen, auf die Insel Ceylon, wo er sich am Fuße eines Berges, des nach ihm genannten Adamspik, niederließ. Lange Jahre hatte er hier gewohnt und unzählige Reuetränen wegen der Uebertretung des göttlichen Gebotes geweint. Endlich erschien ihm der Engel Gabriel, der ihm Sündenvergebung brachte. Adam brach nun in Freudentränen aus, die sich beim Niederfallen in Veilchen verwandelten. Auch heute noch erfreut sich das Veilchen allgemeiner Beliebtheit wegen seines herrlichen Geruches, seines bescheidenen Auftretens und seiner schön geformten Blüte. Selbst Fürsten haben dem bescheidenen Veilchen ihre Gunst zugewendet. Von König Friedrich Wilhelm III. wird erzählt, daß er oft das Bildnis seiner edlen Luise mit Veilchen bekränzen ließ. Kaiser Wilhelm I. hatte sich das Veilchen neben der Kornblume zur Lieblingsblume erkoren, und als sein schwerkranker Sohn, „unser Fritz“, unter dem milden südländischen Himmel Genesung suchte, da vermittelten ihm zahlreiche Veilchenpenden tausende von Grüssen und Wünschen aus seiner nordischen Heimat.

[Aus der guten alten Zeit in der Schweiz.]
Oberst (zum Hauptmann, einem Metzgermeister):
„Weißt, Hauptma, Dei Mannschaf is de aller-miserablichst vom ganze Regiment; wenn Du nit so gute Würsch mache täßt, hätt i Di scho lang abgeseht!“
[Schwinnenlage.]
„Geplagte Wesen sind wir! Sind wir häßlich, so mag uns die Frau nicht; sind wir häßlich, so mag uns der Herr nicht. Kochen wir schlecht, so werden wir entlassen; lochen wir mit „Maggi“, also gut, so bleibt für uns nichts zu essen übrig!“

Abstrichrätsel.

Wien, Eng, Weib, Ida, Affel, Bett, Hund, Solist, Eis, Nichte, Dd, Aft, Esel, Bei.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe an beliebiger Stelle abzuzureichen, doch so, daß die stehengebliebenen Buchstaben im Zusammenhang gelesen, einen bekannten Sinn spruch ergeben.

warten und die später Erzieherinnen haben, tröste mich aber dabei mit dem Gedanken, daß sie nicht wissen, was sie entbehren. (Fortf. folgt.)

Das Lüften der Wohnungen. Ein nicht unwesentlicher Faktor der Gesunderhaltung ist die regelmäßige Lüfterneuerung in den Wohnungen. Leider wird in dieser Beziehung viel gesündigt. Hauptächlich ist es die „Zuglüftung“, welcher viele Hausfrauen mit Mißtrauen begegnen, und doch bietet gerade diese Art der Lüfterneuerung die beste Gewähr für eine schnelle und wirksame Verbesserung der Zimmerluft. Die Zuglüftung wirkt erfrischend und belebend durch Temperaturniedrigung; es wird durch die Lüftung durch Fenster und Türen eine lebhaftere Luftbewegung fühlbar zum Bewußtsein der Rauminsassen gebracht. Bei dieser Art der Lüftung bleibt die Fußbodentemperatur verhältnismäßig dieselbe, während sie bei einseitiger Fenster- oder Türöffnung zuerst allein sinkt. Die Dauer der Zuglüftung soll je nach der Außentemperatur, der Windstärke usw. etwa drei bis vier Minuten betragen. Ein längeres Durchstreichenlassen des Luftzuges trägt nicht mehr wesentlich zur Verbesserung der Zimmerluft bei, sondern wirkt im Gegenteil durch eine zu starke Auslüftung des Raumes eher schädigend.

[Fatale Burechtweisung.]
Junges Herrchen (im Zuge): „Ich will mir eine Jigarre anstecken; es geniert Sie doch nicht?“ — Ältere Dame: „Nein; aber ich denke, Du genierst Dich!“